

NEUE LITERATUR

Pražské arcibiskupství 1344–1994. Sborník statí o jeho působení a významu v české zemi [Das Prager Erzbistum 1344–1994. Beiträge über sein Wirken und seine Bedeutung in Böhmen]. Hrsg. v. Zdeňka Hleďíkova und Jaroslav V. Polc.

Zvon, Praha 1994, 381 S. (mit deutscher Zusammenfassung).

Die Herausgeber bemerken, daß die gesamte kirchengeschichtliche Entwicklung nicht in einer thematisch geschlossenen Reihe von Beiträgen dargestellt werden konnte. Ausgespart bleiben z. B. die religiöse Barockkultur (Schrifttum und darstellende Kunst), das Schulwesen und Ordenswesen. Der entscheidende Gesichtspunkt sei der Zusammenhang der kirchlichen Lebensäußerungen mit der allgemeinen Kulturentwicklung des Landes, soweit diese vom kirchlichen Verwaltungszentrum Prag direkt oder indirekt beeinflußt wurde. Gleichwohl wird die Gesamtentwicklung ins Auge gefaßt in zwei synthetischen Übersichten, gemeinsam verfaßt von den beiden Herausgebern, und zum Abschluß durch die Reihe kurzer biographischer Skizzen der Erzbischöfe ergänzt.

Die einleitende Übersicht („Das Prager Erzbistum im Kontext der Landes- und Staatsgeschichte“) weist auf einen Unterschied zwischen dem Beginn der Metropolitanverfassung in Böhmen und in seinen östlichen Nachbarländern (Polen, Ungarn) hin. Während in diesen die Errichtung der Metropolitansitze mit dem Beginn der Missionierung überhaupt zusammenfällt, konnte bereits die Bistumsgründung in Prag (973) eine christliche Tradition im Lande voraussetzen. Anders als im deutschen Bereich erhielten die Prager Bischöfe nicht den vom Herrscher unabhängigen fürstlichen Status, sie konnten sich daher ihrer geistlichen Aufgabe besser widmen. Als Prag 1344 von Mainz unabhängig und selbst Metropolitansitz wurde, besaß Böhmen eine bemerkenswert gut ausgebaute Diözesan- und Pfarrorganisation. Das einträchtige Zusammenwirken zweier hervorragender Persönlichkeiten, König Karls IV. und des ersten Erzbischofs, Ernst von Pardubitz, verschaffte Prag einen hohen Rang im kirchlichen Funktionswesen Mitteleuropas (Archidiakonatsverfassung, Vikariatseinteilung, Pfarreien, Synodalkorrektoren, weitgehende Verschriftlichung der Verwaltung, Kanzleiwesen).

Betont werden die negativen Aspekte der Habsburgerzeit. Von Servilität der Kirche in Österreich gegenüber der kaiserlichen Regierung wäre doch eher für das Jahrhundert vor 1850 zu sprechen, seither wurden bei Bischofsernennungen die Vorschläge der Bischöfe, des Metropoliten zumal, berücksichtigt.

Der Kenner des Prager Synodalwesens, Jaroslav V. Polc („Kapitel aus dem kirchlichen Leben Böhmens im Lichte der vorhussitischen Gesetzgebung“), vermag deutlich zu machen, welch ergiebige Quelle für die kirchlichen Lebensäußerungen die zum größten Teil erhaltenen Statuten der zwischen 1344 und dem Beginn der hussitischen Revolution jährlich zweimal abgehaltenen Synoden sind.

Die durch ihre Untersuchungen über die Prager Kirchenorganisation im 14. Jahrhundert besonders ausgewiesene Forscherin Zdeňka Hledíková sieht in dem weit ausgefächerten Schrifttum der kirchlichen Verwaltungstätigkeit einen gewichtigen Beitrag des Klerus zur Stabilisierung und Ausformung der Gesellschaft des Landes überhaupt („Das Erzbistum und die Schriftkultur im Mittelalter“).

Michal Svatoš („Das Prager Erzbistum und die Prager Universität 1347–1419“) hebt die enge Verbindung institutioneller Art zwischen Erzbistum und Universität hervor. Die kirchlichen Amtsträger auf verschiedenen Ebenen mußten den Studiennachweis erbringen, so daß man sagen kann, daß das Hauptinteresse an der Existenz der Hohen Schule auf Seiten der Kirche lag.

Ivo Kořán unterstreicht das große Interesse der Erzbischöfe am Kunstschaffen (Malerei, Plastik) durch Aufträge und Förderung und damit deren Verdienst am Entstehen der böhmischen Version des „schönen Stils“, insbesondere der „schönen Madonnen“ („Der Anteil der Erzbischöfe am Goldenen Jahrhundert der böhmischen Gotik“).

Anna Skýbová knüpft an die Ergebnisse ihrer (zusammen mit František Kavka) 1969 veröffentlichten Studie über den hussitischen Laienkelch und das Trienter Konzil an. Bei der Wiederherstellung des Prager Erzbistums (nach einer Sedisvakanz von 140 Jahren!) durch König Ferdinand I. (1562) hoffte dieser, daß das Konzil den Gebrauch des Kelches bei der Laienkommunion gestatten und daß so die Aussöhnung und Vereinigung mit dem böhmischen Utraquismus gelingen werde. Diese Erwartung wurde bekanntlich vom Konzil enttäuscht. Mit der Übernahme der Dotierung des Erzbistums, dessen Güter in den Hussitenwirren säkularisiert worden waren, verschaffte sich der König das Nominationsrecht („Die Ernennung des Prager Erzbischofs Anton Brus von Müglitz und das Konzil von Trient“).

Mit „Die Rekatholisierung in Böhmen“ bietet Jaroslav Kadlec eine Übersicht über ein umstrittenes Kapitel der böhmischen Kirchengeschichte. Zur Wertung des Neben- und Ineinanders von politischem Zwang, Mission und bildkräftiger Barockreligiosität bei der Rekatholisierung („Gegenreformation“) wäre neben einem Hinweis auf das konfessionelle Staatswesen der Epoche überhaupt auch das kritische Urteil des Prager Erzbischofs Beran am II. Vatikanischen Konzil (1965) über die schädlichen Folgen der gewaltsamen Rekatholisierung Böhmens erwähnenswert.

Besonderes Interesse darf der Beitrag über „Das soziale und kulturelle Niveau des niederen Klerus in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ von Zdeňka Kokošková und Marie Ryantová beanspruchen. Als Quelle für die wirtschaftliche Ausstattung, den Lebensstil, die kulturellen Ansprüche und ökonomischen Aktivitäten der Pfarrer dienen in der Hauptsache deren hinterlassene Schriften. Hier nur ein Hinweis auf die Bibliothek des Pfarrers: neben dem obligatorischen Grundbestand an religiös-theologischen Schriften findet sich politisch-historische Literatur (Chroniken); von den antiken Klassikern, soweit diese vorhanden, war Cicero am ehesten anzutreffen. Der materielle Standard des niederen Klerus war im allgemeinen bescheiden; der kulturelle, so könnte man hinzufügen, ebenfalls.

Auf die emsig betriebene Patrozinienforschung baut der Beitrag über die „Patrozinien Böhmens in vorhussitischer Zeit und im Barock“ von Zdeněk Boháč auf. Erkannt wird die Bedeutung der Schutzheiligen (Patrone) von Kirchen für herrschaftliche

und siedlungsgeschichtliche Zustände und Veränderungen. Bemerkenswert, daß manche Patrozinien aus der deutschen Nachbarschaft bereits vor dem Einsetzen der deutschen Besiedlung übernommen wurden (z. B. Gotthard).

„Die Volksfrömmigkeit im 17. und 18. Jahrhundert und ihre Spiegelung in der darstellenden Kunst“ von Jan Royt kann sich ebenfalls auf eine breite Vorarbeit stützen. Hingewiesen wird auf die patriotisch-nationale Akzentuierung des Kultes der Landesheiligen, das reiche hagiographische Schrifttum und grenzüberschreitende Wallfahrtswesen sowie auf die dominierende Stellung des Marienkultes („Terra mariana“). Das Münchener und Wiener Vorbild der barocken Mariensäulen sollte nicht unerwähnt bleiben.

Ein bisher wenig bekanntes Kapitel kirchlicher Kultur bieten die Beiträge über die Kirchenmusik im St. Veitsdom im Mittelalter (David Eben) und im Barock (Jiří Štefan).

„Die Klosteraufhebung Josephs II. in Böhmen“ (Karel Beránek/Věra Beránková) spricht von den Motivierungen der Aufhebungen und bietet eine chronologische Zusammenstellung der betroffenen Klöster, auch werden die archivalischen Fundorte der staatlichen Aufhebungsakten verzeichnet. Die Verfasser vermuten – mit einem Blick auf die Sprachgrenzen in Böhmen –, daß bei den Aufhebungen auch sprachlich-nationale Gründe eine Rolle zuungunsten der tschechischen Bevölkerung gespielt hätten. Mag der böhmische Befund einer solchen Annahme entgegenkommen, so ist für Mähren eher das Gegenteil der Fall, so daß die Deutschmährer im 19. und 20. Jahrhundert auf die Wiener und niederösterreichischen Stifte auswichen.

„Die Vollendung der St. Veitskathedrale in Prag“ (Marie Kostílková) gibt einen Überblick über die wechselvolle Baugeschichte des gotischen Domes. Der Stilwandel hinterließ seine Spuren. Wie in Deutschland erst infolge der romantisch-neugotischen Bewegung (Köln, Regensburg, Ulm u. a.) Dome vollendet wurden, so auch in Prag, wo am St. Wenzelstag 1929 die Wiedereröffnung stattfand.

Der Problematik der neueren Zeit, des 19. Jahrhunderts und des weitgehend in ihm gründenden 20. Jahrhunderts, widmen die Herausgeber eine Erörterung, welche die Haupttendenzen der Entwicklung hervorhebt und mit dem Eingeständnis schließt, daß hier noch mehrere Forschungslücken die Verdeutlichung des Gesamtbildes erschweren: „Im Hintersichlassen gewohnter Wertungen, in ehrlichem Suchen von Zusammenhängen und Auffinden neuer Antworten stehen wir noch in den Anfängen“.

Welche Fragen bzw. Einzelthemen noch der näheren Untersuchung harren, zeigt der von Miloš Trapl, dem Kenner des tschechischen Verbandskatholizismus, abgesteckte Rahmen „Die kirchlichen Verhältnisse in den Jahren 1848–1938“. Neben den auch für die Deutschen im Lande zu beklagenden negativen Auswirkungen des österreichischen Staatskirchentums („Thron und Altar“) sollten indes noch andere wichtige Gründe für die religiöse Erschlaffung stärker ins Auge gefaßt werden: so die Reduktion des christlichen Glaubens auf eine natürliche Ethik im Gefolge der Aufklärung und des Liberalismus und nicht zuletzt das häufig anzutreffende Motiv der Standeserhöhung bzw. Versorgung bei der Berufswahl des Klerus. Zum Rückgang der Religiosität auch in der Landbevölkerung meint der Autor, daß der deutsche Teil stärker vom Formalismus betroffen gewesen sei. Er meint wohl eine gewisse Ver-

äußerlichung infolge von Gewohnheit und Brauchtum. Gab es da wirklich Unterschiede? Ein Vergleich wird wohl eine stärkere, dem slawischen Charakter gemäße Gefühlswärme gegenüber der mehr nüchternen Religiosität der Deutschen feststellen. Auch hier gab es landschaftsbedingte Unterschiede. Ein Werturteil implizieren jedoch solche Beobachtungen nicht. Beim Verbandsleben und der „katholischen Moderne“ wäre der gesamteuropäische Kontext deutlich zu machen. Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommende Desinteresse der Deutschen an der Cyrill und Method-Tradition bzw. Ideologie, beispielsweise, die Einsicht in das Problem „Nationalität und Religion“ würde ergeben, daß Landesheilige, zunehmend als slawische Nationalheilige stilisiert, bei den Deutschen an Anziehungskraft verlieren. Dies würde im umgekehrten Fall ähnlich sein. Rilke als einen katholischen Dichter der Deutschen in Böhmen zu bezeichnen, ist abwegig.

Der abschließende Beitrag „Die kirchenpolitische Entwicklung der Tschechoslowakei 1938–1989“ von Václav Vaško, dem Autor einer informativen „Nichtverschwiegenen Chronik“ der katholischen Kirche (1991), berichtet, nach einer summarischen Behandlung der unterdrückten Kirche unter dem Hitlerregime (1938–1945), über deren Schicksale unter dem Kommunismus (1948–1979), u. a. über die Umstände um die Teilnahme des kommunistischen Usurpators Gottwald am feierlichen Tedeum im St. Veitsdom am 14. 6. 1948 und über den Versuch, durch Ausdehnung des Klassenkampfprinzips mittels einer staatlich gelenkten Klerusorganisation einen Keil zwischen Episkopat und niederen Klerus zu treiben. Beeindruckend sind einzelne Fälle des Widerstandes von Priestern und Laien, das mutige Auftreten des Erzbischofs Josef Beran (1949) und – richtungsweisend nach dem Prager Frühling von 1968 – des Bistumsadministrators František Tomášek (Kardinal 1976, Erzbischof 1977). Vaškos Darstellung will die heikle Frage „Kirche und Vertreibung der Deutschen“ nicht direkt angehen, immerhin erwähnt er aus dem gemeinsamen Hirtenschreiben des tschechoslowakischen Episkopates vom 14. 11. 1945 die Verurteilung der These von der Kollektivschuld der Deutschen und die Klage über den Verlust des Rechtsempfindens beim Volke und den Gebildeten. Der Genauigkeit halber wäre der Hinweis angebracht gewesen, daß ein entsprechendes Mahnschreiben Pius XII. an die Bischöfe vom 28. 8. 1945 vorausgegangen war.

Gegenüber den genannten Beiträgen bleiben einige der den Band beschließenden Kurzbiographien der Erzbischöfe sowohl hinter dem aktuellen Forschungsstand als auch in der wissenschaftlichen Qualität zurück. Gelegentlich grenzt die Darstellung ans Devote bzw. Unkritische.

Einige Irrtümer bzw. Ungenauigkeiten: Es gab keinen Erzbischof in Dresden, der Apostolische Administrator für Sachsen im Bischofsrang residierte in Bautzen (Budišín). Bischof Milde war vorher nicht Professor in Prag gewesen. Kardinal Schwarzenberg (auch Jirsík u. a.) waren nicht nur aus Opportunitätsgründen gegen eine Definition der päpstlichen Infallibilität gewesen, sondern vor allem aus theologisch-historischen Überlegungen, Rampolla war nicht Kardinal in Wien, sondern Kardinalstaatssekretär an der römischen Kurie. Erzbischof Huyns Resignation erfolgte, weil seine Stellung in Prag aus nationalen Gründen unhaltbar geworden war und die Priestervereinigung *Jednota* ihn ablehnte. Bei Kardinal Skrbenský ist die Rede von einer Entschließung des Vatikanischen Konzils (1860), gemeint ist wohl die Prager Provinz-

synode von 1860. Erzbischof Kordačs erzwungene Resignation (1931) wird bei Trapl und Smrček verschiedentlich erklärt. Die 12 westböhmischen deutschen Vikariate wurden 1938/39 keineswegs von der Prager Erzdiözese abgetrennt.

Diese Mängel vermögen jedoch den Wert der Festschrift nicht zu schmälern. Neben der Zusammenfassung von Bekanntem bietet sie neue Einblicke und Anstöße zu weiterer Forschung. Dankenswert ist die Berücksichtigung neuer Fragestellungen aus dem Bereich der Kultursoziologie, Musikgeschichte und religiösen Volkskunde.

Bad Homburg

Kurt A. Huber